

Is es noch zeitgemäß, dass Menschen sich Berufe aussuchen, die händisches Arbeiten erfordern?

Ich finde, ja. Denn wer sollte zum Beispiel eine gebrochene Wasserleitung oder ein undichtes Dach reparieren? Richtig, das kann nur jemand, der bereit ist, seine Hände nicht nur zu gebrauchen, sondern auch schmutzig zu machen. Also ein Handwerker.

In Deutschland formierte sich das Handwerk bereits im 13. Jahrhundert, als sich die ersten Zünfte organisierten, die Lehrmeister und Meisterordnungen entstanden und Handwerke als eigenständige Gewerke etabliert wurden. Aber so weit möchte ich eigentlich nicht zurück gehen, geht es mir doch mehr um die Entwicklung meines Berufsbildes „Metallbau“, in das ich mütterlicherseits hinein geboren wurde. Mein Großvater betrieb zu jener Zeit eine mechanische Werkstatt im beschaulichen Niederwürzbach. Das Gebäude, wohl noch ein Relikt aus der Zeit des zweiten Weltkrieges, stand direkt am Ufer des Weihers, der bis zum heutigen Tag ein Anziehungspunkt für Besucher aus nah und fern ist. Dort wurde der Grundstein für meine berufliche Laufbahn gelegt, war ich doch stets an allen Dingen interessiert, die man mit seinen eigenen Händen bearbeiten, formen und zu einem sinnvollen Produkt zusammensetzen konnte. Mein Vater, der vor dem Krieg noch seine Brötchen als Gemeindegemeinsekretär in meinem Geburtsort Hassel verdiente, lernte dort meine Mutter kennen. Deren Vater, also mein Großvater, war 1936 aus Saarbrücken nach Hassel umgezogen, in ein Haus, völlig abseits jeglicher Zivilisation. So jedenfalls kam mir das vor, als ich 1947 das Licht der Welt erblickt hatte und fortan in unmittelbarer Nachbarschaft eines großen Kastanienwaldes meine Kinder- und Jugendzeit verbringen durfte. Eingebettet zwischen einem Kastanienwald und ausgewachsenen Fichten, grenzte es mit seiner östlichen Ecke an die Äcker des

Rittershofes. Eine Straße gab es damals noch nicht, die einzige Zufahrt führte von der Landstraße zwischen Hassel und Niederwürzbach durch den Rittershof.



wow, der Opa Willy hatte ja nen BMW, vor Haus Waldeck

Meinem Großvater war bei seinem Hauskauf das Durchfahrtsrecht eingeräumt worden. Als Postadresse wurde kurzerhand die Lage des Hauses zu Grunde gelegt, was in der Bezeichnung „Haus Waldeck“ gipfelte. Dass in dieser Abgelegenheit überhaupt ein Wohnhaus entstehen konnte, dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, dass der Erbauer als

Baudirektor der Kreisstadt Sankt Ingbert fungierte. Vermutlich hat er sich die Genehmigung selbst erteilt.



Dass damals noch wenig Baumaschinen zum Einsatz kamen, kann man diesem Foto entnehmen, das wohl das Richtfest im Jahr 1930 zeigt. Kein Kran, kein Schrägaufzug, und auch sonst keine Maschinen zu sehen, was auf umfangreiche Handarbeit schließen lässt, also Handwerk pur.

Unmittelbare Nachbarn waren der Rittershof I, an der Landstraße, sowie der Rittershof II, zwischen Haus Waldeck und dem Hochscheider Hof gelegen.

Von seinem Schlafzimmerfenster aus konnte mein Großvater bei gutem Wetter und klarer Sicht den Niederwürzbacher Weiher sehen. Ob das ein Kriterium für die Standortwahl seiner Firma gewesen sein mag, entzieht sich meiner Kenntnis, ist aber zu vermuten.

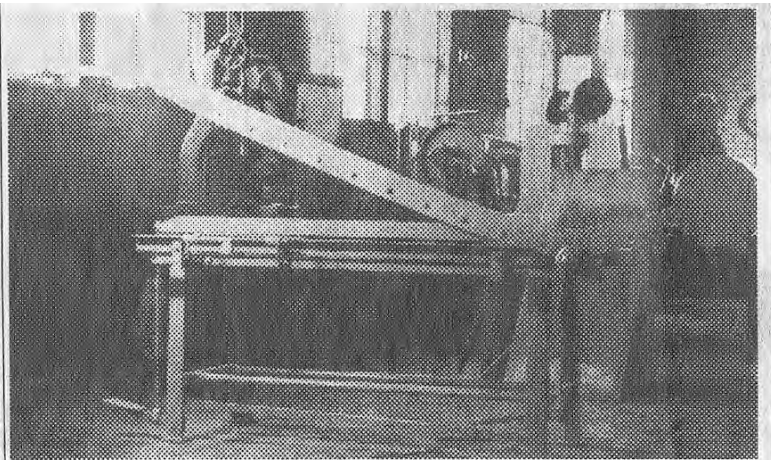
Hier wurde ich also geboren und durfte schon sehr frühzeitig mit meinem Vater, der nach der Rückkehr aus dem Krieg seinen Job bei der Gemeindeverwaltung gekündigt hatte und in der Firma meines Großvaters anfang, die vielfältigen Möglichkeiten der Stahlverarbeitung kennenlernen.

Als ich 1954 in der Volksschule Hassel eingeschult wurde, kannte ich den Betrieb schon in allen Einzelheiten.



War mein Opa im Betrieb, wurde in der Regel das Schmiedefeuer angemacht, das ich mit dem Schalter des Gebläses so regulieren durfte, dass die Schmiedekohle glühte und das Eisen immer schön rot war. Manchmal, wenn ich nicht aufgepasst hatte, entstand ein wunderschönes Sternengeglitzer, während Opa schrie, ich solle sofort das Gebläse ausschalten. Doch das war dann schon zu spät, das Eisen verbrannt, und Opa durfte noch einmal von vorne anfangen. Aber, eine wichtige Erkenntnis schon damals, nur so lernt man es. Heute würde man auf Neudeutsch sagen „Learning by doing“.

Mein Vater lernte von Grund auf den Beruf des Schlossers, legte seine Gesellenprüfung ab und machte einige Jahre danach seinen Meister. Die Meister in der Metallverarbeitung hießen damals noch Schlossermeister. Produziert wurde die Eigenentwicklung einer Blechschere, die Absatz bei Klempnern und Dachdeckern fand.



Diese Schlagschere wurde Anfang der 50er Jahre von der Fa. Herrmann, dem Vorgänger des heutigen Betriebes in Rohrbach, in Niederwürzbach produziert.

Foto: privat

Später kamen Gestelle für Kreissägen dazu, natürlich auch Geländer, Zäune und Hoftore. Als einmal ein Großauftrag der Firma Villeroy und Boch einging, arbeiteten wir, ich war damals 15 Jahre alt, Tag und Nacht an der Herstellung von Stahlpaletten, die mit feuerfestem Lack überzogen wurden. Darüber hinaus bearbeitete mein Opa Drehteile für die Firma Poensgen & Pfahler in Rohrbach, fertigte Treppenschrauben für Schreinereien und Treppenbaufirmen an, und baute Kabinen für Kräne, die von der Rohrbacher Firma Pohlig/Heckel/Bleichert in Auftrag gegeben wurden. Den Transport übernahmen die Auftraggeber, oder gelegentlich auch der Bauer vom Rittershof mit seinem Traktor.



Diese Paletten fuhr ein Fuhrunternehmen aus Spiesen nach Mettlach zu Villeroy und Boch.

Eines Tages, mein Vater hatte den Betrieb von Nieder- nach Oberwürzbach verlagert, kam ein Häuslebauer und fragte, ob er eine Haustür bestellen könne. Er hatte auch schon eine Idee, wie diese aussehen sollte und mein Vater sagte zu. Er hatte zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Erfahrung im Türenbau, aber das sollte sich ändern.

Es war der Beginn unserer Spezialisierung, sozusagen der Einstieg in die Welt der Bauelemente.

In den Jahren 1960 bis 1968 entstanden so zahlreiche Stahl-türen in Kombination mit eloxierten Aluminiumleisten, von denen auch heute noch welche genutzt werden. Ich erinnere mich an sogenannte RP-Profile, die auch für die Herstellung von Fenstern und Balkontüren eingesetzt wurden. Rollläden bezogen wir von einer Schreinerei, die damals noch Holz-lamellen herstellte, die mit Ketten zu Rollpanzern zusammen-gesetzt wurden.



Diese Stahltüren aus Rechteckrohren 60 x 40 mm mit den passenden Leisten in Gold- oder Neusilber Eloxal fanden damals zahlreiche Abnehmer. Das war auch die Zeit, in der ich meine Schlosserlehre absolvierte, die ich 1967 mit dem Gesellenbrief zum Abschluss brachte.

Es muss sich wohl in der Branche herumgesprochen haben, dass da, in dem kleinen Ort Oberwürzbach, ein Schlosser ist, der Fenster bauen kann. So stand eines Tages der Repräsentant eines größeren Metallbetriebes aus Saarbrücken vor der Tür und warb meinen Vater an, die Montage der von ihnen gefertigten Aluminium-Fenster zu übernehmen. Mein Vater sagte zu und so fuhren wir durch halb Deutschland und bauten Aluminium-Fenster in Wohnhäuser, Fabrikhallen und Bürogebäude ein. Später kamen noch Kunststoff-Fenster

dazu. Während dieser Zeit lernte ich viel über die Montage-, Beschlags- und Verglasungstechniken, was mir im späteren Verlauf meiner beruflichen Tätigkeit sehr zugute kam. Als dann der Geschäftsführer dieser Metallbaufirma, die kurz zuvor gegründete Sparte „Kunststoff-Fensterbau“ zur Übernahme anbot, was mein Vater gerne annahm, lernte ich auch diese Art von Fenstern herzustellen. Wir schweißten zu der Zeit noch Ecke für Ecke mit Einkopfschweißmaschinen, frästen die Schweißraupen mit Kleinmaschinen und speziellen Führungs-Schablonen ab, zogen die Gehrungen mit Hobelklingen ab, schliffen sie mit Rutschern und verschieden gekörnten Schleifpapieren ab, um sie hernach mit Poliermaschinen zu glätten. Die Bearbeitung der acht Gehrungsverbindungen dauerte auf diese Weise noch gut zweieinhalb Stunden, der Beschlageinbau mit den erforderlichen Bohrungen und Fräsungen nochmals eine Stunde. Mit dem Einsetzen der Verglasung, die 1968 noch aus Einfachglas bestand, betrug die Fertigungszeit eines einflügligen Drehkippfensters circa vier Stunden.

Zum Vergleich, ein moderner Industriebetrieb erledigt das heute in etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass die Preise für Kunststofffenster, gemessen am Preisniveau von 1975, nur sehr moderat gestiegen sind. Ein einflügliges Fenster in der Größe 95 x 153 cm, Ausführung Drehkipp, kostete damals, in der angehängten Originalrechnung nachzulesen, 444,00 DM. Umgerechnet auf Euro also 227,01 Euro.

Im Jahr 2025 kostet ein Fenster gleicher Größe 472,00 Euro, wobei es gravierende Unterschiede gibt.

Die Kunststoffprofile anno 1975 wurden noch nicht mit Stahleinlagen verstärkt, die Beschläge wurden noch nicht verdeckt eingebaut, sondern die Treibstangen, die den Flügel von der Dreh- in die Kippstellung brachten verliefen noch sichtbar auf dem Rahmen und es gab keine Einhandbedienung. Zum Umschalten auf die Kippstellung musste ein

zweiter Hebel bedient werden. Das Glas war noch nicht beschichtet, wodurch lediglich ein U-Wert von 3,0 W/m²K erreicht wurde, bei 2-Scheiben Isolierglas wohlgermerkt.

Die modernen Kunststoff-Fenster von heute sind ausnahmslos mit Stahl verstärkt, haben moderne Einhandbeschläge mit Sicherheitsverriegelungen und Griffe mit Sicherheitskupplung, die von außen nicht gedreht werden können, sollte ein Einbrecher versuchen, ein gekipptes Fenster über den Griff zu öffnen.

Das Glas ist mit einer reflektierenden Metallschicht bedampft, die einen Großteil der Wärme, die über das Glas zu entweichen versucht, im Raum zurückhält.

Alleine diese Verbesserungen haben einen Wert von mindestens 40 Prozent, wären sie vor 50 Jahren verfügbar gewesen. Dann hätte das oben genannte Fenster 318 € gekostet. Heute, also 50 Jahre später, kostet das Fenster knapp 50 Prozent mehr, was einer Preissteigerung von rund 3 Euro pro Jahr entspricht.

Wenn man sich die Lohnentwicklung im gleichen Zeitraum anschaut, so wird folgendes deutlich:

Im Jahr 1975 verdiente ein Facharbeiter im Fensterbau umgerechnet etwa 5 Euro die Stunde, während er heute nicht unter 18 Euro nachhause geht. Selbständig arbeitende Gesellen, die eigenverantwortlich eine Baustelle leiten, bekommen 22 Euro und mehr pro Stunde.

Gehen wir von einem Durchschnittslohn von 20 Euro aus, so beträgt der prozentuale Lohnzuwachs 400 Prozent, während die Preise für die Kunststofffenster lediglich 50 Prozent gestiegen sind.

Und das vergessen viele Leute, die heute noch der angeblich so stabilen und kaufkräftigen DM hinterher trauern. Ohne den Vergleich der Einkünfte zwischen damals und heute, lassen sich die Preise nicht vergleichen. Dass nach fünfzig Jahren auch die Steuern und Sozialabgaben gestiegen sind, und damit die Kaufkraft des Euro gesunken ist, kann man nicht

der DM anlasten. Insofern kann ich den Forderungen nach Wiedereinführung der DM nichts abgewinnen.



SCHMIDT

KUNSTSTOFF- U.
LEICHTMETALL-
FENSTERBAU

6671 OBERWORZBACH
Hauptstraße 84
Telefon (0 68 94) 74 35.

KURT SCHMIDT GMBH - 6671 OBERWORZBACH - HAUPTSTRASSE 84

Familie
Hunsicker und Uhl
St. INGBERT

Gedr. Rechnung Bank
Sbr. Konto Nr. 14 249 910

RECHNUNG
Tag: 14.7.1975

Auftrag von:

Nr.:

Pos.	Menge	Text	Einzelpreis	Gesamtpreis
4		Kunststoff-Fenster 95 x 153 cm Drehklipp und Isolierglas	444.--	1.776.--
4		Marmorbänke	19.80	79.20
		Montage der Fenster		160.--
		11% Mehrwertsteuer		2.015.20
				221.60
				2.236.80
				=====
1		Marmorbank 102 x 10 cm	15,75	15,75
		11% MwSt.		1,73
				17,48
				=====
		Gesamtsumme:		2.254,28
				=====

Betrag dankend erhalten
10.7.75

Handwerkerrechnung
lt. VOB zahlbar sofort ohne Abzug.

Kurt Schmidt GmbH
Fensterbau
6671 Oberwörzbach

Chunold

So werkelten wir etwa zwei Jahre vor uns hin und bschlossen dann, die Fensterfertigung auf Aluminium umzustellen, was

uns zu jener Zeit als die bessere Variante erschien. Die Produktion verlief noch sehr bescheiden, die sechs Meter langen Aluminiumstäbe wurden, nachdem sie eloxiert waren, auf einer Eisele-Kappsäge zugeschnitten. Die Säge wurde noch von Hand geführt, was ziemliches Fingerspitzengefühl erforderte, mit der Zeit allerdings zur Routine wurde.

Zusammengefügt wurden die Profile dann mit Aluminium-Winkeln, die in den Hohlraum der Fensterprofile eingeschoben und mit Spannstiften fixiert wurden. Zuvor fügten wir noch etwas Kleber in die Ecken ein, der nach dem Erhärten die Gehrungen fest zusammenhielt. Dieser Kleber bestand aus zwei Komponenten, einer Pumpe in einer 500 Gramm Dose und einer kleinen Tube mit Härter. Das Mischungsverhältnis musste genau eingehalten werden, sonst war die Tube bereits leer, wenn die Dose noch halbvoll war. Ich erinnere mich an meinen ersten Versuch, diesen Kleber anzurühren, was darin gipfelte, dass die Pumpe in der Dose plötzlich anfang zu qualmen, heiß wurde und binnen kürzester Zeit steinhart war.

Was war geschehen? Nun, niemand hatte mir gesagt, dass ich immer nur eine kleine Menge anrühren soll, gerade soviel, wie ich in einer Minute verarbeiten konnte, sonst wurde der Rest hart. Ich hatte natürlich den Inhalt der Tube auf einen Schlag in die Dose gedrückt, verrührt, und so nahm das Unheil seinen Lauf. Aber wie ich schon sagte, nur so kann man es eindrucksvoll lernen, es passierte mir danach nie wieder.

So ein Fenster, Rahmen und Flügel, also acht Ecken, zusammenzufügen, war damals noch richtige Knochenarbeit. Zuerst mussten die Winkel gebohrt werden, was wir in einer Schablone auf einer Standbohrmaschine bewerkstelligten. Dann wurden die Profile, wiederum mit einer Schablone, so gebohrt, dass nach dem Einschieben der Winkel ins Profil, die Löcher nicht genau übereinander standen, sondern etwa zwei bis drei Millimeter versetzt waren. So zog der

Spannstift, eine gehärtete kleine Röhre mit geschlitzter Wandung, die Gehrung beim Einschlagen zusammen. Der Kleber tat danach sein Übriges. Die Weiterverarbeitung erfolgte dann frühestens einen Tag später, wenn alle Ecken fest verleimt waren.

Ein Berufskollege, der mich einmal besuchte, um sich ein paar Tipps abzuholen, weil er kurz zuvor ebenfalls damit angefangen hatte, Aluminium-Fenster zu produzieren, tat ganz erstaunt, als er mir beim Kleben der Gehrungen zusah.

„Was machst Du da für ne Pampe in die Ecken?“ fragte er neugierig.

„Alu-Kleber, was sonst?“ erwiderte ich.

„Okay, jetzt weiß ich auch, warum meine Gehrungen so wackeln, nachdem ich die Fenster zusammengebaut habe.“

Er hat es durch Zuschauen gelernt und danach nie mehr vergessen. Und so lernt man als Handwerker mit der Zeit immer mehr dazu, und zwar Dinge, die in keinem Schulunterricht auf dem Plan stehen und von keinem Lehrer auch nur mit einem einzigen Wort erwähnt werden.

So vergingen die Monate, wir bauten Fenster, fuhren sie an die Baustellen, meistens waren das bewohnte Häuser, und bauten die Fenster ein. Zuvor sägten wir die alten Fenster in Stücke und entfernten die einzelnen Teile vorsichtig, ohne dabei die Wände zu beschädigen. Nach dem Einbau der neuen Fenster war dann in den meisten Fällen nichts mehr von einem Fensterwechsel zu sehen, der Verputz noch da, die Tapete noch intakt und alle waren glücklich.

Die alten Fenster, überwiegend Holzfenster aus den 1930er Jahren, die meisten davon noch mit Einfachverglasung, nahmen wir mit und zerschlugen die Scheiben über einem eigens dafür aufgestellten Container. Das Holz sägten wir in circa achtzig Zentimeter lange Stücke und verbrannten es in einem großen Werkstattofen. Der gab dann die Wärme an den Raum ab, in dem wir acht Stunden am Tag unsere Fenster

zusammenbauten. Die Werkstatt in Oberwürzbach, einem heutigen Stadtteil der Kreisstadt St.Ingbert, wurde bald zu klein. Denn es sprach sich natürlich herum, dass wir schöne Fenster bauten, und so kamen immer mehr Kunden und wollten für ihre Häuser neue Fenster gemacht haben. Zuerst überlegten wir, die Werkstatt zu vergrößern, aber das Grundstück war dafür viel zu klein. Einzige Möglichkeit wäre gewesen, den Zusammenbau der Fenster im Obergeschoß vorzunehmen, doch diese Idee verwarfen wir sehr schnell wieder, hätten wir doch das ganze Material nach oben schleppen müssen. Das war uns dann doch zuviel Arbeit.

Ich war 1970 von meinem Elternhaus, das Luftlinie nur zwei Kilometer von der Werkstatt in Oberwürzbach entfernt war, nach Rohrbach gezogen. Die Schwiegereltern hatten mir eine Wohnung angeboten, und so musste ich fortan jeden Tag die Strecke von Rohrbach bis Oberwürzbach zurücklegen. Aber ich war ständig auf der Suche nach mehr Platz für unsere wachsende Firma.

Eines Tages entdeckte ich ein Schild an einem Haus, das den Verkauf einer Werkstatt mit eben diesem Haus anzeigte. Von außen sah das schon mal vielversprechend aus und so fragte ich nach. Ja, so hieß es, das Objekt sei verkäuflich, für den Spediteur, der in der Werkstatt seine LKWs reparierte und wartete, war das Gelände zu klein geworden, nachdem sich seine Fahrzeugflotte von ursprünglich zwei, auf über zehn LKWs vergrößert hatte. Deshalb baute er in St.Ingbert, in einem neu erschlossenen Gewerbegebiet eine große Halle und ein Verwaltungsgebäude. Wir wurden uns einig, kauften die Immobilie, richteten die Halle nach unseren Erfordernissen ein, bauten Regale für die Aluminiumprofile, einen Kamin für den Werkstattofen, legten elektrische Leitungen zu den Arbeitstischen und freuten uns, endlich den Platz zu haben, den wir für die Produktion brauchten. Großer Vorteil für uns war, dass der Hof gepflastert, und mit über

tausend Quadratmeter groß genug für die Belieferung mit schweren LKWs war.



Mit dieser Stamm-Mannschaft fingen wir 1976 in Rohrbach an. Die Fertigung von Kunststoff-Fenstern, die wir in Oberwürzbach noch betrieben hatten, gaben wir vollends auf und konzentrierten uns auf Aluminium-Fenster.

Die Rohrbacher haben uns offenherzig empfangen und vertrauten uns bald mit Aufträgen der unterschiedlichsten Art.

Wer Kunststoff-Fenster haben wollte, dem konnten wir auch helfen, denn damals hat eine Firma aus Bebra die zündende Idee gehabt, sogenannte Bausatzfenster zu fertigen und an Gewerbetreibende zu verkaufen. Wir bekamen geschweißte und eckenverputzte Rahmen und Flügel nach Maß geliefert, die Beschläge und das Glas kauften wir auf eigene Rechnung und bauten diese in die Rohlinge ein. Somit galten wir als Hersteller von Kunststoff-Fenstern, die sich bei unseren Kunden großer Beliebtheit erfreuten.



Die Volksbank wurde von uns mit taubenblauen Fenstern und Türen bestückt, auch viele anderen Geschäfte bekamen neue Schaufenster.



Als die Bäckerei Wolf umbaute, gestalteten wir den Eingang und die Fassade nach den Wünschen von Kurt Wolf.



Die Firma Bender ließ ihre Schaufensteranlage von uns erstellen, wobei der Autohersteller Renault damals die gelbe Beschichtung der Rahmenprofile vorgegeben hatte.



Wir konnten aber auch Stilfenster, wie hier in der Oberen Kaiserstr.196



Ein Hausbesitzer in der Pestalozzistraße wollte beim Umbau seines Hauses Akzente setzen und ließ seinen Eingang samt Treppenhaus von uns umgestalten.



Einem Eigenheimbesitzer auf der Siedlung, dem der Regen immer über die Außentreppe in den Keller floss, bauten wir eine Abdeckung, deren untere Hälfte beim Begehen der Treppe nach oben geschoben werden konnte.

Überhaupt waren Sonderanfertigungen eine Spezialität von uns. Ob Geländer, Fenster in allen erdenklichen Formen und Farben, Vordächer, Überdachungen oder Wintergärten verließen exakt geplant und professionell ausgeführt, unsere Werkstatt in der Oberen Kaiserstr. 24

WINTERGÄRTEN

WOHN(T)RÄUME UNTER GLAS

Holen Sie sich die Natur ins Haus. Machen Sie mehr aus Ihrer Terrasse, Ihrem Balkon, Ihrer Loggia. Schaffen Sie mehr Wohnraum. Machen Sie Ihr Haus interessanter und schöner. Erhöhen Sie Wohn- und Lebensqualität.

Information und Beratung
Metallbau Schmidt
 6670 St. Ingbert-Rohrbach
 Obere Kaiserstr. 24, ☎ (068 94) 514 68

Wir bauen ALUMINIUM-Fenster, Haustüren, Schiebetüren, Überdachungen + Wintergärten

Fertigung mit modernsten Maschinen. Eigene Montage, langjährige Erfahrung, Kundenservice.

Schnitt durch ein isoliertes Alu-Fenster

Metallbau SCHMIDT GmbH
 6670 St. Ingbert-Rohrbach, Obere Kaiserstr. 24
 Tel.: (068 94) 514 68, Fax (068 94) 5807 31

MARKISEN

in erstklassiger Qualität liefert und montiert

Metallbau Schmidt GmbH
 6670 St. Ingbert
 Obere Kaiserstraße 24
 Telefon (068 94) 514 68



Der Werkzeugbauer Günther Lang ließ bei seinem Anbau die Aluminiumfenster von uns anfertigen und einbauen.



In jener Zeit fertigten wir auch sehr viele Haustüren und Fenster mit Wölbglas, das wir von der Firma Enrotherm aus der Mühlstraße bezogen. Viele davon sind auch heute noch in Benutzung.



Der Isolierglashersteller Enrotherm, geführt von der Familie Schwandt, dessen Eingangsbereich mit dem Glasdach ebenfalls aus unserer Fertigung stammt, war unser Hauptlieferant für sämtliche Gläser.



Der Eingangsbereich der Bäckerei Haberer, als auch das Schaufenster der Metzgerei Rubeck stammt aus dem Hause Schmidt.



Schaufenster mit gerundeten Rahmenprofilen, damals ein Highlight...
Geplant von Heinz Wadle und umgesetzt von Metallbau Schmidt.



Der ehemaligen Metzgerei Mader fertigten wir zu dem neuen Schaufenster und den Eingangstüren spezielle Umrandungen mit abgerundeten Ecken, die der Idee des Rohrbacher Architekten Thiel entsprachen.



Tankstelle Heckel mit Fenstern von Metallbau Schmidt



Die erste Automatiktür, die wir damals einbauten, hatte Bernd Meinert bei uns bestellt, der nach der Übernahme des Geschäfts von seinem Vater Heinrich, dieses grundlegend modernisierte.

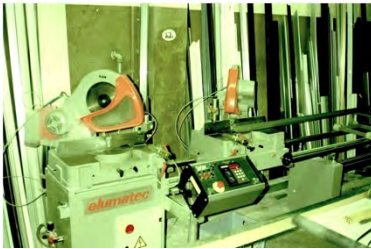
An viele Namen, die damals zu meinen Kunden zählten, erinnere ich mich noch sehr gut. Einige davon möchte ich hier gerne nennen, um die Erinnerung an deren Existenz und Wirken nicht in Vergessenheit geraten zu lassen:

So zum Beispiel an die Metzger Meinert, Rubeck und Mader,
an die Schreiner Wagner Hans und Eduard,
an die Maler Pfeifer, Zöllner und Rohe,
an die Tankstellenbetreiber Rubeck, Bender, Heckel und Recktenwald,
an die Apotheker Krämer und Dahlem,
an die Bäcker Wolf, Jakob, Staut und Schweitzer,
an die Gaststättenbetreiber Michely, Thielen, Ewert,
an die Ladenbesitzer Jacob (Gardinen), Jakob (Brennstoffe),
Haberer (Drogerie), Wallacher (Elektrogeräte),
an die Autowerkstätten Bender, Rubeck und Wagner und
viele mehr.

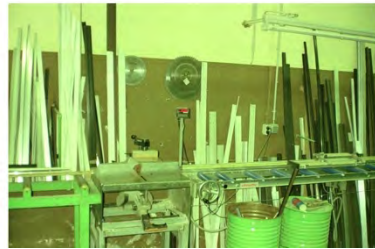
Unser Betrieb lief zu jener Zeit sehr gut, wir hatten zeitweise bis zu 12 Mitarbeiter und unser Wirkungskreis reichte weit über das Saarland hinaus. So belieferten wir eine Papierfabrik in Wuppertal mit Fenstern, einen Arbeitsrichter in Heidelberg mit einem zweistöckigen Wintergarten, die Fa. Leysser in Trierweiler mit Fenstern und Eingangselementen, die Taunusstädte Kriftel, Hattersheim, Königstein und weitere waren in den 1980er Jahren fast wie eine zweite Heimat für uns. Kaum eine Woche verging, ohne dass wir dort einen Bau Fenster montierten. Zugute kam uns dabei, dass viele der dort ansässigen Obstbauern ihre Ländereien zu Bauland machen konnten und über große Geldmengen verfügten, da Anfang der 1970er Jahre der Quadratmeter Baugelände bereits mit 700 DM gehandelt wurde.

Kurzum, wir waren weit über Rohrbach hinaus bekannt und so mussten wir uns über Folgeaufträge wenig Sorgen machen.

Unseren Maschinenpark hatten wir sukzessive den Erfordernissen angepasst.



Doppelgehrungssäge 6 Meter



Glasleistensäge mit Digitalanzeige



Neubau der Firma Leysser, Bauelemente und Werkzeuge in Trierweiler

Die Firma Leysser belieferte uns mit Aluminium-Fensterprofilen des Herstellers Erbslöh, der in Wuppertal ansässig war. Dieser war Pionier der in dieser Zeit aufkommenden thermisch isolierten Aluminiumprofile, die fortan die unisolierten Profile vom Markt verdrängten. Das Schwitzen der Fensterrahmen im Winter, wenn feuchtwarme Raumluft an dem kalten Metall kondensierte, gehörte damit der Vergangenheit an.



Wintergarten im Untergeschoss, der genau an die spezifischen Ortsverhältnisse angepasst wurde, was der überdachte Treppenaufgang mit Ausgangstür eindrucksvoll zeigt.



Erneuerung der Fenster an einem Gebäude der Uni-Klinik in Homburg.



Wintergarten aus Pfosten-Riegelkonstruktion in Heidelberg. Später wurde noch eine gewendelte Treppe eingebaut, mit der ein Ausgang vom Obergeschoss in den Garten ermöglicht wurde.

Als der Gedanke aufkeimte, die Selbständigen in Rohrbach könnten sich doch in einem Verein zusammenfinden, war es Heinz Jacob, der zur Gründungsversammlung einlud. Diese fand in dem ehemaligen Rathaus von Rohrbach statt, wo tatsächlich der Verein der Selbständigen aus der Taufe gehoben wurde.

Zahlreiche bekannte Geschäftsleute waren in dem Verein vertreten, weitere wurden in den Jahren danach hinzu geworben. Rechtsanwalt Pfahler war unser Justitiar und Schriftführer, und ich war Gründungsmitglied.

Wir versuchten uns nach außen besser darzustellen, schlossen einen Pakt mit dem St.Ingberter Wochenspiegel und erhielten in dieser Publikation eine Doppelseite zur freien Gestaltung. Nachdem allerdings der Chefredakteur sich bemüßigt fühlte, mir Vorschriften zu machen, wie ich meine Texte formuliere, hat er damit das Ende dieser Zusammenarbeit eingeläutet.

Zwischenzeitlich hatte die Vollversammlung mich zum ersten Vorsitzenden gewählt und ich begann Ideen zu entwickeln. So war mir das leerstehende Gebäude unterhalb der Schreinerei Robert Wagner in der Kaiserstraße ein Dorn im Auge und ich suchte Mitstreiter, die nach Anmietung der Immobilie bereit gewesen wären, eine ständige Gewerbeausstellung darin zu installieren. Letztendlich scheiterte die Idee an dem Konkurrenzdenken verschiedener Geschäftsinhaber, die dadurch eine Einbuße bei ihren Umsätzen befürchteten. Auch die große Uhr an der Drehscheibe wollte ich mit Werbung bestücken, was ebenfalls nicht angenommen wurde. Parallel dazu arbeiteten wir an der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, die Informationen über unser Schaffen verbreiten sollte.

Schließlich war es dann 1990 so weit, dass ich die Erstausgabe in Händen halten konnte. Jetzt konnten wir unabhängig von den Vorstellungen der Wochenspiegel-Redaktion die Texte veröffentlichen, die uns am Herzen lagen.



Robert Berrang, einer unserer Künstler, entwarf und zeichnete die Titelfigur, den obligatorischen Stampesstößer.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Schon lange bemühen wir uns in Rohrbach, eine eigene Zeitung mit dem Namen "DE STAMPESS" herauszubringen.

Sowohl der Ortsrat wie auch der Verein der Selbständigen hatten gute Ideen und Vorschläge. Aber immer wieder scheiterte das Vorhaben an der Finanzierung.

Ein Informationsgespräch mit dem Jungverleger, Herr Cwikla, der auch den St. Ingberter "INGO" betreibt, ergab, unseren langgehegten Wunsch in die Tat umsetzen zu können.

Ich treue mich, daß nun die Möglichkeit für jeden gegeben ist, seine Informationen – ungekürzt und in voller Länge – der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

In der Hoffnung, daß alle Vereine, Parteien, Organisationen und auch Privatpersonen diese Gelegenheit nutzen. Die Gewerbetreibenden mit ihren Annoncen die finanzielle Grundlage dazu schaffen.

Ich bitte alle Rohrbacher Bürger, daß Herr Cwikla für Rohrbach das neue Informationsblatt "DE STAMPESS" lange und mit stetiger Aufwärtsentwicklung betreiben kann.

Mit freundlichen Grüßen

Bodo Schiehl

Ortsvorsteher



Liebe Mitbürger, Kunden und Geschäftsfreunde,

Sie halten die Erstaussgabe vom Rohrbacher "STAMPESS" in Händen, ein Werbe- und Mitteilungsblatt, das zukünftig die Medienlandschaft in Rohrbach durch das verbrieft Recht einen jeden Rohrbacher Vereins, sich uneingeschränkt der Öffentlichkeit darzustellen, nachhaltig verändern wird.

War es bislang üblich, das Rohrbacher Belange nicht, oder nur in untergeordnetem Maße in der monopolistischen Presse herausgestellt wurden, verspricht der Herausgeber des "STAMPESS" die Veröffentlichung aller eingereichten Textbriefe in unveränderter Fassung.

Diese Chance gilt es zu nutzen.

Es bedarf dazu jedoch einiger Voraussetzungen grundsätzlicher Art, ohne die auch der "STAMPESS" nicht zum Sprachrohr Rohrbachs avancieren kann.

Dies ist zum einen der Wille und die Fähigkeit Rohrbacher Vereinsvorstände, lebendige Textbeiträge zu erstellen und der Redaktion im Monatsrhythmus zur Verfügung zu stellen.

Zum anderen ist jeder Rohrbacher Selbständige, der seine Kunden in Rohrbach hat oder haben möchte, aufgerufen, durch entsprechende Werbeanzeigen im "STAMPESS" auf sich aufmerksam zu machen.

Dazu kann ich aus eigener Erfahrung sagen, daß Eintagsfliegen, sprich Gelegenheitsanzeigen außer Kosten für den Werbetreibenden, nichts bewirken. Nur durch Kontinuität in der werbemäßigen Belegung wird der Erfolg vorprogrammiert. Die Werbeanzeige sollte eine klare Aussage machen, Vorzüge wie Beratung, Service, Kundennähe herausstellen.

Ich hoffe und wünsche mir, daß die Etablierung des "STAMPESS" unter den vorgezeichneten Gesichtspunkten von Ihnen mitgetragen und durch Ihre aktive Mithilfe problemlos möglich sein wird.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin viel Spaß beim Lesen des ROHRBACHER "STAMPESS".

Verein der Selbständigen

1. Vorsitzender Schmidt



In den Vorworten von Ortsvorsteher Bodo Schiehl und meiner Wenigkeit drückten wir unsere Hoffnung auf gutes Gelingen aus und harrten der Dinge, die damit ins Rollen kommen würden.

Bei unserer Fensterproduktion und der damit verbundenen Montagetätigkeit fielen immer wieder Altmetalle an, die regelmäßig von einem Schrotthändler, der Firma Feix aus Homburg abgeholt. Bei einem dieser Begegnungen kam ich mit Herrn Feix ins Gespräch und erfuhr, dass er neben dem Einsammeln von Schrott auch Western-Shows organisieren und durchführen würde. Er habe auch zwei Kängurus, mit denen er in die Manege steigen und gegen sie boxen würde, verriet er mir. Das hörte sich spannend an und es dauerte nicht lange, bis ich ihn für unseren Tag der offenen Tür engagiert hatte.

Bis dahin waren es noch einige Monate, aber ich begann frühzeitig mit den Planungen. So sollten uns unsere Lieferanten Ausstellungsmodelle zur Verfügung stellen, wir brauchten ein Bierzelt mit Möblierung für unsere Gäste, einen Bierstand mit Bierkühler, Grillrost für Bratwürste und einen Drehgrill mit Elektromotor für den Spießbraten, den wir anbieten wollten. Für das leibliche Wohl garantierten die Rohrbacher Metzger, Bäcker und Getränkehändler.

Als dann der große Tag gekommen war, hatte auch der Wettergott sein Wort gehalten und uns mit herrlichem Sonnenschein belohnt. Eine Folge von meinen vielen Anrufen beim göttlichen Generalsekretär Petrus, der damit zum Gelingen dieses einzigartigen Events seinen Beitrag leistete.

Die Westerntruppe Feix, bestehend aus Herrn Feix mit Ehefrau und Sohn, sowie den gesagten Kängurus, waren zeitig angereist. Eine Manege wurde im Betriebshof aufgebaut, und oh Schreck, ein lebensgroßes Holzgestell, das einem Messerwerfer als Zielscheibe dienen sollte. Das beunruhigte mich etwas, aber schließlich war das nicht mein Part.

Die Gäste erschienen zahlreich, kurz vor Anschnitt des Spießbratens erschien eine etwa 20köpfige Motorrad-Gang, die meinen Vater dazu bemüßigte nach der Polizei zu verlangen, was ich allerdings verhindern konnte. Es verlief alles friedlich und alle hatten ihren Spaß.



Das Känguru hatte zu jeder Zeit die Oberhand. Ohne die dicke Leder-
schürze, die der Akteur unter seiner Kleidung trägt, würde er nach dem
ersten Schwanzzieb des Kängurus schmerzgekrümmt am Boden liegen.



Die Rostwürste waren zu vorgerückter Stunde restlos ausverkauft.



Zu jener Zeit waren wir Brüder ein unschlagbares Team, links mein Bruder Eckhard, zuständig für die Werkstatt, in der Mitte mein Bruder Siegfried, dem die Montage oblag und rechts meine Wenigkeit. Ich war als Geschäftsführer für die Kundenaquise, Planung und Arbeitsvorbereitung verantwortlich.



Hier wächst bereits die vierte Generation, mein Sohn Andreas heran, der im Umgang mit Bierkrügen schon sehr versiert ist.



40 Jahre später ist der einstige Bierglasstemmer zum seriösen Geschäftsmann avanciert und leitet seine eigene Firma, die AS-Fensterfachmarkt GmbH&Co.KG.

Sein Wirkungsbereich erstreckt sich über das gesamte Saarland und im St. Wendeler Land hat sich die Firma fest etabliert.



Handwerkstradition in der vierten Generation, angefangen mit der mechanischen Werkstatt von Willy Hermann in Niederwürzbach, danach KS-Bauelemente Kurt Schmidt in Oberwürzbach, weitergeführt von Helmut Schmidt als Metallbau Schmidt GmbH in Rohrbach und jetzt siehe oben.

